

spruchten Autonomie der Kunst, als auch zur ersehnten Einheit des herrschenden Zeitgeistes. Ein Riß, der ja nicht nur in Künstlern und Gesamtkunstwerken klafft, sondern auch bitter-süß auf das Publikum übergeht.

Das Bitter-Süße ist nicht weiter verwunderlich, da jedes mißglückte Verhältnis, welches man zu den Gegenständen seines tatsächlichen Interesses unterhält, sich als Kitsch äußert. Deshalb wirken Gesamtkunstwerke selbst bei virtuosem Können so banal und enden häufig komisch, selten tragisch, immer jedoch im Kitsch.

Zwei der avanciertesten Beförderer von Geamtkunstwerken waren Ludwig II. von Bayern und sein Günstling Richard Wagner. Sie kennen Herrenchiemsee, Neuschwanstein, Linderhof und den Bayreuther Festspielhügel. Kolossale Anhäufungen von virtuosem Kitsch, gefährlichem Kitsch, wenn Sie bedenken, daß Adolf Hitler mit seinen Paladinen zu den Bayreuther Festspielen pilgerte und gleichzeitig mit seinem späteren Rüstungsminister Speer das größte Gesamtkunstwerk aller Zeiten plante und in Angriff nehmen ließ: Germania, die Hauptstadt eines Weltreiches. Hier sollten nun sämtliche Künste die Pflicht erhalten, autonom – d.h. mit ihren eigenen sie selber bestimmenden Gesetzen – die totale Einheit des herrschenden Zeitgeistes zu beweisen. Angesichts derartig megalomaner Widersprüche entlarvt sich der Kitsch von Gesamtkunstwerken: Er wird nämlich in dem Maße frech und lebensbedrohlich, als ihm Macht zuwächst.

Germania gehört zu denjenigen Gesamtkunstwerken, welche voraussetzen, daß zwar die Künste, nicht aber die Künstler autonom seien. Dadurch entsteht beim Publikum notwendig der Eindruck, jede originale Selbstbestimmung sei bestenfalls absonderlich, eigentlich abartig und entartet, während die persönliche Hingabe an ideal entrückte Eigengesetzlichkeiten Erfolg und besonders Einklang mit dem Ganzen garantiere. Gesamtkunstwerke dieser Art und Wirkung werden vor allem von Diktatoren zur Sinnstiftung genutzt und von solchen Künstlern aufgeführt, die es begrüßen, ihre Leere oder ihren Idealismus, meistens jedoch beides gemeinsam, hinter einer postulierten Autonomie klassischer Regeln zu verstecken.

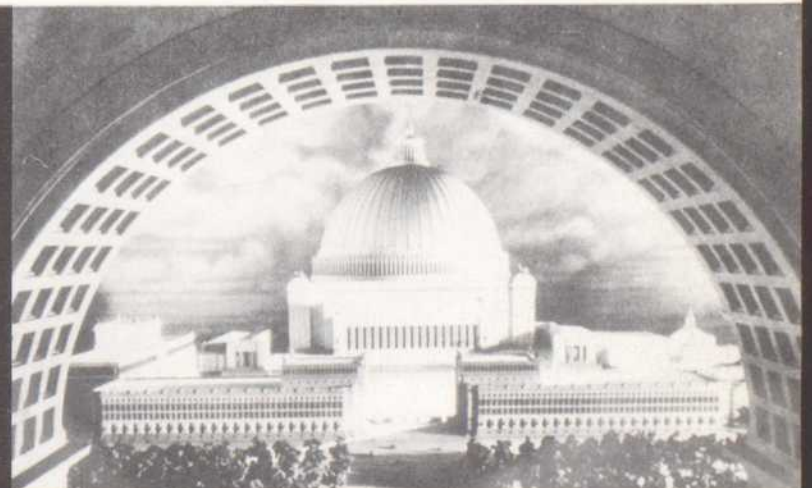
Demokratien, welche mehr auf privaten Gewerbefleiß und

Geldwesen, überhaupt vornehmlich auf Geschäft und Erwerb setzen, kommen freilich bei der Konzeption von Gesamtkunstwerken nicht ohne das bürgerliche Ideal des autonomen Künstlers aus. Soll sich doch auch im edleren zweckfreien Reich der Kunst erweisen und rechtfertigen, daß es sich allemal lohne, selbstbestimmt zu handeln und kreativ zu sein, sozusagen im persönlichen Durchbruch allgemeine Anerkennung und überhöhte Gewinne zu erzielen.

Indes, in den Niederungen der Betriebsamkeit herrschen völlig andere Gepflogenheiten. Ein Betrieb versteht sich schlecht auf autonome Kunst und Künstler, er unterhält stattdessen eine Werbeabteilung. Dabei interessiert ja weniger, daß der Zeitgeist, als vielmehr der Betrieb selber gefällig und als unverwechselbare Einheit in Erscheinung trete. Kurz, eine Unternehmung verhält sich wie eine Pflanze oder Frau, die beide scheinbar ganz selbstverständlich ihre Blütenreize hervortreiben.

Feudale verfahren da nicht anders. Sie ließen Wappen herstellen und entfalteten mit der Heraldik ein sublimes System der geschützten Markenzeichen. Sie wählten ihre Farben und steckten ihr Personal in Livreen, so wie wir das von Fluggesellschaften gewohnt sind. Sie ließen riesige Türme errichten und endlose Alleen ziehen, um ihre Überlegenheit und Reichweite zu demonstrieren. Sie prunkten mit Enfiladen, Festsälen, Treppen, Gärten und Schlössern – die Schwachen mit Lisenen, die Stärkeren mit Pilastern, die Fürsten gar mit Säulen. Überhaupt verschwendeten sie mit Trionfis, Opern, Festen, Wasser- und Feuerwerken jeden erdenklichen Glanz, freilich nicht, um die Herrschaft über schwankende Marktanteile, sondern um begrenzte Territorien zu behaupten und zu legitimieren.

Während aber die feudalen Hervorbringungen vom Publikum als Kunstwerke – und im ursprünglichen Zusammenhang gar als Gesamtkunstwerke – bestaunt, gepriesen und entsprechend teuer gehandelt werden, erscheinen die kommerziellen Selbstdarstellungen eher als notwendiges, meist sogar als lästiges Übel. Der Glanz extrovertierter sinnlicher Verschwendung erscheint im Nachhinein wohl immer unmittelbar als Kunst, während der Makel kalkulierter Betriebsamkeit erst im zweckfreien Reich der autonomen Künste kompensiert und gerechtfertigt werden muß.



R. Wagner – Tannhäuser

A. Hitler / A. Speer – Germania (Berlin)